



1926-05-30

Bei Fräulein Odette Péret.: Tochter und Sekretär des französischen Finanzministers.

Elisabeth Janstein

Follow this and additional works at: https://scholarsarchive.byu.edu/sophnf_essay



Part of the [German Literature Commons](#)

Digital Archive Source:

<http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=nfp&datum=19260530&seite=34&zoom=33>

BYU ScholarsArchive Citation

Janstein, Elisabeth, "Bei Fräulein Odette Péret.: Tochter und Sekretär des französischen Finanzministers."
(1926). *Essays*. 401.

https://scholarsarchive.byu.edu/sophnf_essay/401

This Article is brought to you for free and open access by the Nonfiction at BYU ScholarsArchive. It has been accepted for inclusion in Essays by an authorized administrator of BYU ScholarsArchive. For more information, please contact scholarsarchive@byu.edu, ellen_amatangelo@byu.edu.

Bei Fräulein Odette Péret.

Tochter und Sekretär des französischen Finanzministers.

Von Elisabeth Janstein (Paris).

Fräulein Péret ist erster Sekretär ihres Vaters, des Finanzministers von Frankreich. Durch ihre Hände geht jeder Akt, jede Eingabe, jede Bittschrift. Ihr Gutachten ist in vielen Fällen die Barriere, die Sistierung oder Weiterleitung entscheidet. An ihrer Arbeit hängen tausende von Schicksalen.

Jeden Morgen türmen geschäftige Hände Berge von Bittschriften, Eingaben, Beschwerden vor ihr auf. Querulanten, Verzweifelte, Betrogene, Betrüger, Erfinder, Ehrgeizige schreien aus diesen Briefen. Ein Teil wandert in den Papierkorb. Ein Teil wird in erster, zweiter, zehnter Instanz erledigt. Und ein Teil, ein kleiner Teil kommt vor den Finanzminister selbst.

[Ueber] [Über] dieser Trennung und über dem Ansturm der Besucher—wieder Querulanten, Verzweifelte, Betrogene, Ehrgeizige—wacht der erste Sekretär. Sondert Spreu von Weizen. Treibt auch den Weizen noch durch zehnerlei Siebe. Und läßt die Spreu, möglichst höflich, möglichst schmerzlos im verdienten Dunkel verschwinden.

Fräulein Péret heißt mit dem Vornamen *Odette*. Und dieser Name, der nach ein bißchen Leichtsinns, nach Lustigsein und Champagner schmeckt, ist das erste persönliche Zeichen in einer Stellung, die so viel Strenge, so viel Würde und Energie bedeutet.

Das große feierliche Zimmer, das die Namenstafel des ersten Sekretärs trägt, ist noch leer. Ein riesiger, mit Mappen und Akten überladener Tisch. Geduckt, kurzbeinig, wie ein heimtückisches Raubtier. Faszikel mit Stempeln, Unterstreichungen und brennenden Rotbuchstaben: „Sofort“. „Dringend.“ „Bericht.“ Auf einen dieser Aktenstöße hingeworfen ein Paar Handschuhe. Kleine, zartgelbe Lederhandschuhe. Die Stulpe ist umgebogen und trägt in Blaudruck die Nummer 5 ¾. 5 ¾. Kanzleichef. Erster Sekretär.

Der jungen Dame, die hastig ins Zimmer tritt, den Hut vom Kopfe reißt und erschöpft in den Lehnstuhl fällt, glaubt man die Handschuhe eher als den Aktenberg. Ihr sanftes, heiteres und so pariserisch hübsches Gesicht läßt nicht einmal auf neunzehn Jahre schließen. Aber neunzehn ist sie doch. Stimme und Blick vermögen mit einem Male zu überzeugen, daß Odette Péret ihren Platz auszufüllen vermag und daß sie weiß, was sie mit ihrer Arbeit will.

Das bezeugen auch ihre Worte. Odette Péret war die Mitarbeiterin ihres Vaters noch ehe er Minister wurde. Lebte das Leben eines verwöhnten, einzigen Kindes, tanzte, spielte Tennis, machte Autopartien. Aber stärker als diese Freuden der Jugend war das Gefühl der Kameradschaftlichkeit, der Liebe dem Vater gegenüber, ein Gefühl, das den Wunsch zur Mitarbeit selbstverständlich machte. Seit Jahren schon war sie Hüterin seiner Korrespondenz, sein Sekretär, sein Kamerad.

Der Trieb zu ernsthafter Arbeit zeigte sich in dem zarten und verwöhnten Kind außerordentlich früh. Mit vierzehn Jahren außerordentlich früh. Mit vierzehn Jahren absolvierte sie den Krankenpflegerinnenkurs. Aber nicht als eine jener Paradeschwestern, deren Aufgabe es ist, liebenswürdig lächelnd durch die Säle zu spazieren, nein, auf den schwersten und bittersten Platz gestellt, den dieses schwere und bittere Metier kennt: auf den der Operationsassistentin. Und heute noch, als Sekretärin hat sie Spital und Operationstisch nicht ganz verlassen und hat dreimal wöchentlich Dienst als Instrumentarin.

Immer wieder und sehr energisch betont Odette Péret, daß dieses Leben der Arbeit keine Flucht aus dem Kreise der Jugend, das Vergnügens bedeuten solle und daß sie trotz ihrer Stellung, ihres so männlichen Wirkungskreises keine Feministin sei. Im Gegenteil, sie finde die gegenwärtige Verfälschung und Zerspaltenheit der Aufgabe der Frau nur allzu sehr bedauerlich: „Glauben Sie mir, wenn ich einmal verheiratet und Frau und Mutter sein werde, dann, bei Gott, werde ich es ganz sein!“

Zehnerlei verschiedene Glockensignale, Telephon, Ministerzimmer, Empfangsraum, Aktenstöße zur Unterschrift, Bittsteller, Empfehlungsschreiben. Ewige Unruhe, unaufhörliche Hast. Und in dieser beklemmenden Bereitschaft, dieser gewitternden Spannung der kühle, ruhige, lächelnde Blick.

Zwischen Tür und Angel noch erklärt Fräulein Péret—das Aktenpaket zur Berichterstattung unterm Arm—mit Eindringlichkeit: „Ich bin keine Feministin. Wirklich nicht. Diese Stellung habe ich nur meines Vaters wegen. Und dann, die Arbeit ist so interessant...“

Nein, Fräulein Péret. Sie müssen keine Angst haben. Niemals werde ich erzählen, daß sie Frauenrechtlerin seien. Immer das Gegenteil bestätigen. Ich schwöre es bei Ihren beneidenswerten neunzehn Jahren....

Bei Fräulein Odette Péret.

Tochter und Sekretär des französischen Finanzministers.

Von Elisabeth Jansein (Paris).

Fräulein Péret ist erster Sekretär ihres Vaters, des Finanzministers von Frankreich. Durch ihre Hände geht jeder Akt, jede Eingabe, jede Bittschrift. Ihr Gutachten ist in vielen Fällen die Barriere, die Sistierung oder Weiterleitung entscheidet. An ihrer Arbeit hängen tausende von Schicksalen.

Jeden Morgen türmen geschäftige Hände Berge von Bittschriften, Eingaben, Beschwerden vor ihr auf. Querulanten, Verzweifelte, Betrogene, Betrüger, Erfinder, Ehrgeizige schreien aus diesen Briefen. Ein Teil wandert in den Papierkorb. Ein Teil wird in erster, zweiter, zehnter Instanz erledigt. Und ein Teil, ein kleiner Teil kommt vor den Finanzminister selbst.

Ueber dieser Trennung und über dem Ansturm der Besucher — wieder Querulanten, Verzweifelte, Betrogene, Ehrgeizige — wacht der erste Sekretär. Sondert Spreu von Weizen. Treibt auch den Weizen noch durch zehnerlei Siebe. Und läßt die Spreu, möglichst höflich, möglichst schmerzlos im verdienten Dunkel verschwinden.

Fräulein Péret heißt mit dem Vornamen Odette. Und dieser Name, der nach ein bißchen Leichtsinne, nach Lustigsein und Champagner schmeckt, ist das erste persönliche Zeichen in einer Stellung, die so viel Strenge, so viel Würde und Energie bedeutet.

Das große feierliche Zimmer, das die Namenstafel des ersten Sekretärs trägt, ist noch leer. Ein riesiger, mit Mappen und Akten überladener Tisch. Geduckt, kurzbeinig, wie ein heimtückisches Raubtier. Taschikel mit Stempeln, Unterstreichungen und brennenden Notbuchstaben: „Sofort“. „Dringend.“ „Bericht.“ Auf einen dieser Aktenstöße hingeworfen ein Paar Handschuhe. Kleine, zartgelbe Lederhandschuhe. Die Stulpe ist ungebogen und trägt in Blaudruck die Nummer 5¼. 5¼. Kanzleischef. Erster Sekretär.

Der jungen Dame, die hastig ins Zimmer tritt, den Hut vom Kopfe reißt und erschöpft in den Lehnstuhl fällt, glaubt man die Handschuhe eher als den Aktenberg. Ihr sanftes, heiteres und so pariserisch hübsches Gesicht läßt nicht einmal auf neunzehn Jahre schließen. Aber neunzehn ist sie doch. Stimme und Blick vermögen mit einem Male zu überzeugen, daß Odette Péret ihren Platz auszufüllen vermag und daß sie weiß, was sie mit ihrer Arbeit will.

Das bezeugen auch ihre Worte. Odette Péret war die Mitarbeiterin ihres Vaters noch ehe er Minister wurde. Lebte das Leben eines verwöhnten, einzigen Kindes, tanzte, spielte Tennis, machte Autopartien. Aber stärker als diese Freuden der Jugend war das Gefühl der Kameradschaftlichkeit, der Liebe dem Vater gegenüber, ein Gefühl, das den Wunsch zur Mitarbeit selbstverständlich machte. Seit Jahren schon war sie Hüterin seiner Korrespondenz, sein Sekretär, sein Kamerad.

Der Trieb zu ernsthafter Arbeit zeigte sich in dem zarten und verwöhnten Kind außerordentlich früh. Mit vierzehn Jahren absolvierte sie den Krankenpflegerinnenkurs. Aber nicht als eine jener Paradeschwestern, deren Aufgabe es ist, liebenswürdig lächelnd durch die Säle zu spazieren, nein, auf den schwersten und bittersten Platz gestellt, den dieses schwere und bittere Metier kennt: auf den der Operationsassistentin. Und heute noch, als Sekretärin, hat sie Spital und Operationstisch nicht ganz verlassen und hat dreimal wöchentlich Dienst als Instrumentarin.

Immer wieder und sehr energisch betont Odette Péret, daß dieses Leben der Arbeit keine Flucht aus dem Kreise der Jugend, des Vergnügens bedeuten solle und daß sie trotz ihrer Stellung, ihres so männlichen Wirkungskreises keine Feministin sei. Im Gegenteil, sie finde die gegenwärtige Verfälschung underspaltene Aufgabe der Frau nur allzu sehr bedauerlich: „Glauben Sie mir, wenn ich einmal verheiratet und Frau und Mutter sein werde, dann, bei Gott, werde ich es ganz sein!“

Zehnerlei verschiedene Glockensignale, Telephon, Ministerzimmer, Empfangsraum, Aktenstöße zur Unterschrift, Bittsteller, Empfehlungsschreiben. Ewige Unruhe, unaufhörliche Hast. Und in dieser beklemmenden Bereitschaft, dieser gewitternden Spannung der kühle, ruhige, lächelnde Blick.

Zwischen Tür und Angel noch erklärt Fräulein Péret — das Aktenpaket zur Berichterstattung unterm Arm — mit Eindringlichkeit: „Ich bin keine Feministin. Wirklich nicht. Diese Stellung habe ich nur meines Vaters wegen. Und dann, die Arbeit ist so interessant. . . .“

Nein, Fräulein Péret. Sie müssen keine Angst haben. Niemals werde ich erzählen, daß sie Frauenrechtlerin seien. Immer das Gegenteil bestätigen. Ich schwöre es bei Ihren beneidenswerten neunzehn Jahren. . . .